

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 6

Artikel: Abrüstung und Entspannung
Autor: Ingrim, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abrüstung und Entspannung

ROBERT INGRIM

Womit beginnt die Geschichte der Huhnheit — mit der Henne oder mit dem Ei? Ähnlich scheint es um Abrüstung und Entspannung zu stehen. An geraden Tagen erzählt man uns, daß Abrüstung Entspannung schafft, und an ungraden, daß diese jener vorangehen muß. Auf jeden Fall nennt man die beiden in einem Atem, als wären sie Philemon und Baucis oder Thurn und Taxis. Den Gedanken, es könnte sich am Ende um ein Paar wie Kain und Abel handeln, möchte niemand gern fassen. Man schwämme damit gegen den Strom der ringsum vorherrschenden Stimmung, die jeden Teilnehmer von Abrüstungskonferenzen veranlaßt, vor allem dafür zu sorgen, daß die Entrüstung über die Rüstung auf den Gegner fällt.

Stößt man auf gedankenlose Vereinfachungen, so soll man ihnen nicht mit der gleichen Waffe begegnen. Es lohnt sich vielmehr, einmal in aller Nüchternheit zu überlegen, ob und inwieweit Abrüstung und Entspannung zusammenhängen. Daß dieser Zusammenhang keineswegs einfach ist, ob man nun mit der Henne oder mit dem Ei beginnt, wird schon dadurch bewiesen, daß mehr Kriege durch die unzulängliche Rüstung des Angegriffenen verursacht worden sind als durch die übermäßige des Angreifers.

Zwar scheint die Weltgeschichte dazu bestimmt zu sein, daß man nichts daraus lernt, aber es müßte noch nicht vergessen sein, daß die vollständige Abrüstung der Besiegten des ersten Weltkriegs die stärkste Wurzel des zweiten war. Ob diese Verurteilung zur Wehrlosigkeit gerecht war, sei hier ganz beiseitegelassen. Sie war ein unheilträchtiger Mißgriff schon deshalb, weil der Staatsmann immer irregeht, der den reißenden Strom der Geschichte für ein stehendes, aufhaltsames Wasser hält; der meint, die Lebenden könnten für die ferne Zukunft vorsorgen. Eine solche Vermessenheit war das Sendungsbewußtsein, das im ersten Krieg aus der amerikanischen Parole sprach: «the war to end war», der Krieg für die Abschaffung aller Kriege. Ergänzt wurde das durch den Glauben, daß alle Schuld bei den Mittelmächten liege. Aus dieser Einteilung der Völker in Gute und Böse ergab sich folgerichtig, daß es genüge, diese zu entwaffen, um ewigen Frieden zu sichern.

Weise Friedensmacher wie der jüngere William Pitt, wie Lord Castlereagh, Metternich oder Bismarck waren auf einen so närrischen Gedanken nie verfallen. Vor allem hatten sie niemals gemeint, daß die einander gerade bekriegenden Mächte allein auf der Welt seien. Ihnen war der ständige Bündniswechsel ebenso geläufig wie die Erfahrung, daß jede Nation bald Hammer, bald Amboß ist.

Viel folgenschwerer als die Kränkung, die den Besiegten durch ihre einseitige Entwaffnung zugefügt wurde und die sie für den Rattenfänger reifmachte, waren die Einbildungen, die daraus im Lager der Sieger entstanden. Wer sein Leben auf das Unvermögen der Mitmenschen bauen will statt auf die eigene Leistung, wird wahrscheinlich ein Versager sein. Erst recht gilt das von Nationen. Wer meint, ein für allemal gesiegt zu haben, wird den Sieg bald verlieren. Dem Besiegten fehlen nämlich die Lorbeeren, auf denen der Sieger ruhen zu dürfen glaubt. Wer mit einem Zustand unzufrieden ist, wird für die Änderung mehr tun als der Zufriedene für die Erhaltung. Das ist in der menschlichen Natur begründet. «Wie konnte man sich vorgaukeln», sagte Graf Broqueville als belgischer Ministerpräsident im März 1934 im Senat, «daß 27 Nationen, die zufällig alliiert und assoziiert waren, auch in Zukunft zusammenhalten würden, um das, was Napoleon, der allmächtige Herr von zwei Dritteln Europas, dem kleinen Königreich Preußen nicht hatte aufzwingen können, einem Deutschland aufzuerlegen, dessen endgültige Einigung der Versailler Vertrag bestätigt hatte? Es ist das unentrinnbare Gesetz der Geschichte, daß ein Besiegter sich früher oder später wieder erhebt.» Ähnlich sagte es Winston Churchill in seinem Buch über den zweiten Krieg: «Es ist natürlich, daß ein stolzes Volk, besiegt im Kriege, danach strebt, sich so schnell wie möglich wieder zu bewaffnen. Es wird Verträge, die man ihm durch Zwang abgepreßt hat, nicht länger achten, als es muß.»

Wir wollen aber den Friedensmachern von 1919 nicht unrecht tun. An ihnen bewahrheitete sich, daß Gedankentiefe so abgründig sein kann wie Gedankenlosigkeit. Der Einfall, die Besiegten zu entwaffnen, war eingebaut in die Vorstellung von einer besseren Welt. Darum wurde an die Spitze des V. Teils des Friedensvertrages, des Teils, der sich mit der Entwaffnung Deutschlands beschäftigte, der folgende Vorspruch gesetzt:

«Um den Anfang einer allgemeinen Beschränkung der Rüstungen aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland zur genauen Befolgung der nachstehenden Bestimmungen über die Land-, See- und Luftstreitkräfte.»

Namhafte Juristen plagten sich nachher um den Nachweis, daß dieser Satz den Deutschen keinen Anspruch auf Abrüstung der Sieger verschafft habe. Der Wortlaut stützt diese Deutung. Gibt man mir eine Möglichkeit, so muß ich sie nicht verwenden, und ein Anfang kann in sich selbst stecken bleiben. Eine solche Vertragsbestimmung ist aber nicht legalistisch, sondern politisch-psychologisch auszulegen. Jedem einfachdenkenden Menschen vermittelte der Vorspruch die Meinung: Erst rüstet Deutschland ab, dann folgen die anderen nach. Sie beginnen später, steigen aber auf dieselbe Stufe ab.

Das Erwecken dieser Erwartung war verhängnisvoll. Sie erlaubte Hitler, den Deutschen die Überzeugung einzimpfen, daß sie von den Siegern betrogen worden seien, und daß sich die Regierungen der Weimarer Republik

mit diesem Wortbruch schändlich abgefunden hätten. Angesichts jenes Vorspruchs wurden die freiwilligen Rüstungsbeschränkungen der Sieger nicht als Vertragserfüllung gewürdigt, sondern als unzulängliche Abschlagszahlung geringgeschätzt.

Damit röhren wir an die merkwürdigste Tatsache: Es stimmt nicht, daß, wie Hitler behauptete, die Sieger hochgerüstet blieben. Wahr ist vielmehr, daß sie, im Vertrauen auf die Entwaffnung der Besiegten und auf die dadurch verbürgte Dauerhaftigkeit der neuen Ordnung, sehr schnell begannen, ihre eigene Rüstung zu verringern und zu vernachlässigen.

Nachher spottete Churchill, die Sieger hätten einander abgerüstet. Das ist aber ungenau. Richtig ist, daß sich die Sieger bald voneinander entfernten, wie es immer geschieht, wenn der gemeinsame Feind nicht mehr vorhanden ist, der das Bündnis geschmiedet hat. Die Gegensätze unter den Bundesgenossen dürfen sich dann wieder hervorwagen. Und nach 1919 waren diese Gegensätze sehr scharf, weil London ein ganz anderes Europa anstrebte als Paris. Die Briten blieben dem Grundsatz treu, den sie unter der falschen Flagge der Balance-of-power segeln ließen: Immer gegen die stärkste Festlandmacht. Und nun wendeten sie ihn auf Frankreich an, dessen gegen Deutschland gerichtete Bündnisse mit Polen und der Kleinen Entente sie lebhaft mißbilligten. Die Franzosen, denen die Angst vor den Deutschen in den Knochen stecken blieb, bemühten sich, von der Entente cordiale mit England so viel wie möglich lebendig zu halten.

Churchills Wort von der gegenseitigen Abrüstung der Sieger war ungenau, weil der Wunsch, den anderen zu schwächen, einseitig war: England stellte sich gegen Frankreichs Vorherrschaftsstreben auf dem Festland, aber Frankreich wünschte Rückhalt an einem mächtigen England. Von einer Bemühung, einander abzurüsten, kann man nur im Hinblick auf die Seestreitkräfte reden. Auf den Flottenabrustungskonferenzen der Zwischenkriegszeit waren Großbritannien und Frankreich in der Tat jederzeit Rivalen. Die deutsche Flotte lag auf dem Meeresboden von Scapa Flow, und Großbritannien, das wegen des rapiden Aufblühens der amerikanischen Marine endgültig darauf verzichten mußte, zur See stärker zu sein als die zwei nächststarken Seemächte zusammen, wollte diesen Zweimächte-Standard wenigstens in europäischen Gewässern verteidigen, das heißt gegen Frankreich und Italien. Frankreichs Bedürfnis nach Sicherung der Verbindung mit seinen Heeresreserven in Afrika schnitt sich kreuzweis mit der durchs Mittelmeer laufenden Life-line des Britischen Imperiums — das damals noch stand.

Zu Lande und in der Luft aber gab es wirklich keine gegenseitige Abrüstung Britanniens und Frankreichs. Was da gesündigt wurde, gehört ins Kapitel der leichtsinnigen Selbstabrustung. Die Briten, damals so kasernenscheu wie heute als NATO-Genossen, beeilten sich, die Wehrpflicht der Kriegszeit wieder abzuschaffen. Die Franzosen beruhigten sich mit der Maginot-Linie, mit der

sie nur einen Bruchteil ihrer Grenzen deckten, im Vertrauen auf die schweizerische Armee, die belgischen Festungen und die Seealpen.

Sie halbierten ihre Ausbildungszeit, und am 17. Februar 1934 gestand Ministerpräsident Doumergue dem Lordsiegelbewahrer Anthony Eden, die französischen Reserven empfingen nur eine Woche Übung im Jahr, seien also nicht viel wert. Im Augenblick der Münchener Konferenz hatte Frankreich, wie Außenminister Georges Bonnet nachher dem britischen Botschafter gestand, nur zwei Flugzeuge, die eine Stundengeschwindigkeit von 450 km erreicht hätten. Im November 1937 hatte Neville Chamberlain seinem Tagebuch anvertrauen müssen, daß in Frankreich, dank der 40-Stundenwoche, die monatliche Flugzeugherstellung auf 50 gesunken sei — gegen 300 in Deutschland.

In Britannien machte der Hang zur Selbstentwaffnung nicht einmal vor der Flotte halt. Lord Templewood, der frühere Sir Samuel Hoare, erzählt in seinen Erinnerungen: «Unsere Kreuzerstärke fiel von 51 im Jahre 1922 auf 47 im Jahr 1926 und betrug 48 ein Jahr darauf, obwohl der Flottenstab darauf bestand, daß unsere Sicherheit mindestens 70 verlange. Trotz der Empfehlung eines starken Kabinettausschusses im Jahre 1925, daß 5 Kreuzer jährlich gebaut werden sollten, setzte Churchill als Schatzkanzler diese Zahl auf 8 Stück in vier Jahren herab und verringerte das noch durch einen späteren Schnitt auf 3.» Zur Zeit des Münchener Abkommens hatte England, so schreibt Templewood, nur 5 Geschwader von Hurricane-Jagdflugzeugen in Dienst und nur eines von der Spitfire-Klasse. Jene konnten sogar im Sommer nicht in einer Höhe von mehr als 5000 m kämpfen. Im Oktober 1938 war die britische Luftwaffe etwa halb so stark wie die deutsche. Sie hatte 100 Jäger gegen 1000 deutsche Bomber.

Im Jahre 1919 wurde den britischen Wehrämtern aufgetragen, bei allen Ausgabewünschen von der Annahme auszugehen, daß eine zehnjährige Friedenszeit bevorstehe. Als Schatzkanzler von 1924 bis 1929 verlängerte Churchill diese Weisung ohne Begrenzung. In seinen Erinnerungen suchte er dieses Verschulden durch die Bemerkung von sich wegzuschieben, daß der Krieg tatsächlich erst zehn Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Schatzamt ausgebrochen sei...

Anfangs März 1935 las man im britischen Weißbuch, das die Notwendigkeit einer bescheidenen Aufrüstung rechtfertigen sollte: «Im Jahre 1932 konnte die jährliche Ausbildung der Territorialtruppe nicht stattfinden, und die Feldübungen der regulären Armee mußten beschnitten werden.» Grund: Mangel an Mannschaften. «Seit 1914 sind 9 Kavallerieregimenter aufgelöst worden, 21 Infanteriebataillone, 61 Batterien und Artilleriekompanien, 21 Sappeurkompanien, 101 Bataillone von Kolonialtruppen und Eingeborenen.»

Wer kann da behaupten, die Sieger hätten den erwähnten Vorspruch zum V. Teil des Friedensvertrages mißachtet? Der «Anfang einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung», den sie machten, war recht ausgiebig.

Damit komme ich zurück auf die Bemerkung, der Einfall, die Besiegten zu entwaffnen, sei in eine Gesamtvorstellung von einer besseren Welt eingebaut gewesen. Anders gesagt: Er hatte eine starke Beimengung von Idealismus. Und so bewahrheitete sich an ihm der Satz des Vlamen Hendrik de Man: «Idealismus ist der Beweis einer entmannten Idee. Für Ideen lebt, wirkt und stirbt man; von Idealen schwärmt man.»

Ohne den Franzosen schmeicheln zu wollen, deren Zwischenkriegspolitik wirklich voll von Unlogik war, kann man feststellen, daß sie von dieser Schwärmerei kaum erfaßt wurden. Im wesentlichen war das eine englische Krankheit. Die Briten haben, was auch heute an ihnen zu beobachten ist, einen in mancher Hinsicht liebenswerten Hang, mit sektierischem Ernst und Eifer politische Steckenpferde zu reiten. Wie fast alle nationalen Eigenheiten dürfte auch diese mit dem Wetter zusammenhängen, mit dem dichten Nebel, der die persönliche Selbstbehauptung, den Individualismus züchtet, indem er sogar den Blick aufs Nachbarhaus verschleiert. Nirgends sind die Menschen so verliebt in ihre Schrullen wie auf den britischen Inseln.

Nirgends in der Welt glaubte man nach 1918 an die kriegsverhütende Kraft des Völkerbunds mit solcher Inbrunst und Konsequenz wie in England. Und in engster Verknüpfung mit diesem Glauben steigerte sich der Abrüstungsidealismus zu einer Religion. So meinte er, realistisch werden zu können. Am 22. Mai 1935 sprach Clement Attlee, damals Führer der Arbeiterpartei, wie folgt im Unterhaus:

«Unsere Politik ist, Sicherheit nicht in Aufrüstung, sondern in Abrüstung zu suchen. Das Gegengewicht wider irgendeine bestimmte Streitmacht ist nicht zu messen an unseren Kräften oder an denjenigen Frankreichs, sondern an der zusammengefaßten Macht der völkerbundstreuen Staaten. Ein Angreifer muß wissen, daß er, so er die Welt herausfordert, auf ihre vereinten Kräfte stößt und nicht auf einen Haufen unvereinter nationaler Armeen.»

Was Attlee, den Churchill einmal das Schaf im Schafspelz nannte, dabei vernachlässigte, war nur die Kleinigkeit, daß der Völkerbund in keiner Weise geschaffen und beschaffen war, diese hehre Sendung zu erfüllen. Noch weniger als die Vereinten Nationen war er ein Überstaat, und selbst im höchst unwahrscheinlichen Fall eines Beschlusses, Angreifer militärisch zu strafen, war kein Mitglied zur Teilnahme verpflichtet. Kollektive Sicherheit, wie man damals sagte, um das in Verruf geratene Wort Bündnis zu vermeiden, war kein Zauberstab, sondern hing wie das Bündnis von der militärischen Stärke der zu gemeinsamem Schutz verknüpften Gefährten ab, also von der Stärke des Wehrbeitrags, den jeder von ihnen zu leisten vermochte. Die Summe von zwanzig Schwächen ist nicht eine einzige Kraft.

Die Völkerbundschwärmerei, die die Rüstungslähmheit der Briten zu rechtfertigen suchte und deren Abrüstungsdruck auf Frankreich stärkte, war ungefährlich, solange von den mit der neuen Ordnung unzufriedenen Staaten nur Italien Rüstungsfreiheit hatte. Da waren auch die Abrüstungskonferenzen

in Genf ein unschuldiges Spiel, das niemanden aufregte. Es gibt keinen öderen Lesestoff als ihre Niederschriften, aber wer Sinn für die Ironie der Weltgeschichte hat, kann sie sogar unterhaltend finden, wenn er den Rollentausch betrachtet: Was die demokratischen Vorgänger Hitlers vorbrachten, ertönte, als er aufrüstete, fast wörtlich aus dem Mund der Franzosen. Das Paar, das heute Entspannung und Abrüstung heißt, wurde damals Sicherheit und Abrüstung genannt. Vor Hitler stieß in Genf jahrelang die französische Lehre «Erst Sicherheit, dann Abrüstung!» auf die deutsche Losung «Über die Abrüstung zur Sicherheit!» Nachher war es genau umgekehrt. Die Nationalsozialisten riefen: Erst muß Deutschland sicher sein, dann können wir die Aufrüstung einstellen. Und die Franzosen antworteten: Nur wenn der deutschen Aufrüstung Einhalt geboten wird, gibt es Sicherheit.

Was in Genf von 1926 an als Vorbereitende Abrüstungskommission und von 1932 an als Abrüstungskonferenz dahinschlich, war eine Spiegelfechterei, weil um Grundsätze der Kriegsverhütung gerungen wurde, während sich in dieser Verkleidung der Kampf zwischen den Anhängern des Status quo und des Revisionismus abspielte. An die Abrüstung als Wert an sich glaubten dabei nur die britischen Pazifisten von der Art Lord Robert Cecils und des Sozialisten Arthur Henderson. Es versetzt einen fast in fröhliche Stimmung, wenn man liest, daß der sozialdemokratische Reichskanzler Hermann Müller am 7. September 1928 in der Vollversammlung des Völkerbundes sagte: «Ich kann den Einwand nicht gelten lassen, daß ein Problem von solcher Tragweite und Schwierigkeit (wie die allgemeine Abrüstung) nicht in kurzer Zeit gelöst werden könne.» Auch er wußte nur vom Zehntel des Eisbergs, das aus dem Wasser ragt.

Hitler, verlogen in dieser wie in jeder Hinsicht, verleugnete nachher die bahnbrechende Vorarbeit, die seine letzten Amtsvorgänger, Heinrich Brüning und mehr noch Franz von Papen, dadurch leisteten, daß sie mit Hilfe Großbritanniens die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands erkämpften. Aber auch das war eine Formel mit wenig Inhalt, bis Hitler im Bereich der Rüstungen mit der Politik der vollendeten Tatsachen begann. Dann erst bekam die Abrüstungsdiplomatie festen Boden unter die Füße, denn nun gab es die Dinge, von denen man zu sprechen hatte, statt um sie herumzusprechen. Die Spiegelfechterei war zu Ende.

Die französische These blieb «Erst Sicherheit, dann Abrüstung», aber die deutsche lautete nicht mehr «Durch Abrüstung zur Sicherheit», sondern «Sicherheit durch Rüstungsgleichheit», zu deren Herstellung zwei Wege führten: entweder die Abrüstung der Hochgerüsteten oder die Nachrüstung der Abgerüsteten. Hitler empfahl den ersten Weg und betrat den zweiten. Er verfügte nun über eine logisch unanfechtbare Formel, über ein Wunderkraut, das er den Friedensmachern verdankte, die im Jahre 1919 so kurzsichtig gewesen waren, die Besiegten zur Wehrlosigkeit zu verdammen.

Er hatte es natürlich leichter als seine Vorgänger, denn 15 Jahre sind etwa die Frist, nach deren Ablauf die Kriegsleidenschaften eine blasse Erinnerung sind. Niemand mehr war bereit, zu den Waffen zu greifen, um Deutschland wehrlos zu halten. Die Briten machten sich nachher Vorwürfe, weil sie den Männern der Weimarer Republik die Zugeständnisse verweigert hatten, mit denen sie Hitler überschütteten. Sie können sich von dieser Selbstanklage freisprechen, weil immer als erträglich gilt, was ertragen wird. Hitler war der erste deutsche Führer, der verstand, das Verlangen nach militärischer Gleichheit zu dramatisieren, ein Verlangen, dessen Berechtigung nicht dadurch erschüttert wird, daß er nachher von der Rüstung verbrecherischen Gebrauch machte.

Daß er dazu Gelegenheit fand, ist allerdings die intellektuelle Schuld derjenigen Mächte, die im Stand gewesen wären, es zu verhindern: die Schuld Frankreichs, Großbritanniens und der Sowjetunion, und zwar in dieser Reihenfolge. Die Schuld der Sowjetunion ist am kleinsten, weil ihre Rüstungsindustrie noch schwach war, und weil Stalin, der den ihm artverwandten Hitler gut durchschaute, von der frohen Hoffnung auf einen Krieg zehrte, in welchem Deutschland und die Westmächte einander zerstören würden. Großbritannien hatte wenigstens, als es den Anstieg nationalsozialistischer Macht begünstigte, einen klaren Plan: die Schaffung eines Gegengewichts wider Frankreichs Vorherrschaftsstreben. So bleibt die schwerste Schuld an den Franzosen haften, weil ihre Haltung von A bis Z unlogisch war. Einen Vorbeugungskrieg konnten sie nicht führen, weil er alle Welt gegen sie aufgebracht hätte. Da all ihre Versuche, England für ihre Politik und für ein Bündnis zu gewinnen, scheiterten, gab es für sie nur zwei Möglichkeiten: eine mit der deutschen Nachrüstung schritthaltende Rüstungsvermehrung ihrer selbst und ihrer östlichen Verbündeten oder einen Ausgleich mit Deutschland, der freilich kaum anders zu haben gewesen wäre als auf Kosten dieser Verbündeten. Frankreich entschloß sich weder für dieses, noch für jenes. Statt dessen lief es ständig jammernd hinter den Briten her, die sich unerbittlich die Ohren zuhielten.

Aber nun genug von der Vergangenheit, zumal das Ergebnis jener Irrungen jedem bekannt ist. Die Lehre daraus zu ziehen, könnte dem Leser überlassen bleiben, sie soll aber doch kurz dargestellt werden.

Sie ist um so leichter zu finden, als wir heute inmitten von Abrüstungsgesprächen stehen, bei denen zwar wiederum viel Spiegelfechterei betrieben wird, aber eine, die ohne weiteres durchschaut werden kann, weil die Fronten viel klarer gezogen sind als in den zwanziger und dreißiger Jahren.

Für Schwärmer ist heute kein Raum mehr, weil seit der Erfindung von Überwaffen jeder Mißgriff das Ende von Nationen herbeiführen kann, wobei man mehr an den seelischen Tod in Knechtschaft als an den körperlichen denken sollte. Wer heute noch von der Abrüstung als von einem Wert an sich schwärmt, ist in der Regel ein verkappter Werber für die Parole «lieber rot als

tot». Wer uns erzählt, daß man den Kommunismus nicht mit militärischen, sondern mit geistigen Waffen abwehren müsse, stellt uns vor eine falsche Wahl und will uns vergessen machen, daß sich die Satansherrschaft noch kein einziges Volk ohne Waffengewalt unterworfen hat.

Ernüchtert durch die Erfahrungen mit den deutschen und russischen Tyrannen wissen wir, daß Rüstungen nicht ohne weiteres mit Rüstungen zu vergleichen sind, weil auch der Angriffswille in die Waage fällt. Man trifft im Wald doch lieber den Gendarm als den ebenso bestückten Banditen. Waffen gehen nicht von selbst los.

Die jahrelangen Abrüstungskonferenzen zwischen den beiden Kriegen waren ergebnislos, weil dabei jeder verantwortliche Staatsmann nationale Ziele verfolgen mußte. Jeder mußte trachten, die Stellung seines Landes zu verbessern, ob er nun eine Angriffsabsicht hegte oder an die Verteidigung dachte. Abrüstung ist wie Steuerfreiheit immer volkstümlich, aber erwünscht ist sie dem Staatslenker nur, wenn er sich dadurch die Beschaffung von Sicherheit oder Angriffsmöglichkeit verbilligt. Kein politischer oder militärischer Führer kann für eine Abrüstung sein, die den Gegner vergleichsweise stärker macht.

Ein simples Rechenbeispiel soll das klarmachen. Vernachlässigen wir die Bündnisse und auch das früher erwähnte Gewicht des Änderungs- oder Angriffswillens, die Wirtschaftskraft, Geographie usw. Nehmen wir der Einfachheit halber an, das Kräfteverhältnis sei durch die Zahl der Divisionen angegeben. Es gibt dann, grob gesprochen, drei Möglichkeiten. A-Land und B-Land haben je 30 Divisionen. Das ist ein Gleichgewicht. Wenn jeder 10 Divisionen auflöst, bleibt es gewahrt und ist für jeden billiger. Zweiter Fall: A-Land hat 20, B-Land 40 Divisionen. Das ist kein Gleichgewicht. Löst jeder 10 Divisionen auf, so verschöbe sich das Verhältnis zum Schaden A-Lands von 1 : 2 auf 1 : 3. Nur eine prozentuelle Verringerung wäre für A-Land annehmbar. Dritter Fall: A-Land hat 50, B-Land 100 Divisionen. B-Land hat damit seine Wehrkraft vollständig ausgeschöpft. A-Land kann sich eine Vermehrung seiner 50 Divisionen noch leisten. Seine Aufrüstung lohnt sich, wenn es vor B-Land Angst haben muß.

Man könnte diese Fälle leicht vermehren, aber die drei genügen, um klarzumachen, daß, wie schon früher gesagt, die Abrüstung kein Wert an sich ist. Ein Abrüstungsvertrag wird darum nur dann zustandekommen und erfüllt werden, wenn sich alle Beteiligten gleichzeitig Gewinn davon versprechen, und das ist so gut wie undenkbar.

Darum sind Abrüstungskonferenzen immer in erster Linie Propagandawettkämpfe, denen sich kein Staat zu entziehen wagt. Wer an den Erfolg glaubt, wird übertölpelt, wie es Eisenhower und Kennedy mit den sowjetischen Kernwaffenversuchen widerfahren ist.

Im Propagandawettkampf muß jeder trachten, den anderen zu übertrumpfen. Darum das Verlangen Chruschtschews nach vollständiger Abrüstung —

als ob nicht auch nackte Fäuste als Mordwerkzeug dienen könnten und als ob es nicht das einfachste Ding von der Welt wäre, nach der Vernichtung aller Waffen neue zu beschaffen. Auch die Amerikaner dürfen in jenem Wettkampf nicht zimperlich sein. So müssen sie so tun, als ob sie eine unparteiische Weltpolizei der Vereinten Nationen für möglich hielten und glaubten, die Waffenherstellung des sowjetischen Imperiums auf Grund eines Abkommens überwachen zu können. (Im kleinen und freilebenden Deutschland wurde nach dem ersten Krieg unbemerkt die Rakete entwickelt, weil man so schlau gewesen war, ihm den Besitz beweglicher schwerer Artillerie zu verbieten.)

Es ist fast erstaunlich und man muß dankbar dafür sein, daß Chruschtschew noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, die von Amerika verlangten Kontrollen zuzulassen, wo doch gar keine Möglichkeit bestünde, etwa ermittelte Verstöße zu ahnden. Der Grund dürfte wohl darin liegen, daß seine Spionage in Amerika höchst befriedigend arbeitet und er Angst hat, die Amerikaner könnten entdecken, was er *nicht* hat. Mancher Bluff würde dann platzen.

Für die Sowjets sind aber Abrüstungsgespräche nicht nur eine Propaganda-Übung. Kommunisten gleichen auf Konferenzen immer dem Knaben, der unermüdlich von einer Bank in die andere läuft, um die Hunderternote in Silbermünzen, die Münzen in die Note usw. usw. verwandeln zu lassen, mit der Begründung: Einmal wird sich einer irren, und das werde nicht ich sein. Sie wollen mit ewigen Wiederholungen den Gegner erschöpfen, bis er einen Fehler macht, um nur zu einem Ende zu kommen. Außerdem arbeiten sie auf Zeitgewinn, weil die Zeit für den wirkt, der sie dazu einspannt. Das Schulbeispiel dafür war die Vorbereitung der Kernwaffenversuche, während über den Verzicht, sie wieder aufzunehmen, verhandelt wurde.

Konferenzen sind nun als Mittel einseitigen Zeitgewinns schon recht verbraucht, weil die Demokratien endlich begriffen haben, daß das Verhandeln kein vollwertiger Ersatz fürs Handeln ist. Eisenhower und Dulles drehten den Spieß geschickt um, als sie nach dem Berliner Ultimatum des Großtyrannen durch Konferenzen seinen Schwung brachen. Heute ist schon unsicher, für welche Seite die Zeit arbeitet, die in Genf vertrödelt wird.

Als Ergebnis unserer Untersuchung können wir festhalten, daß weder die Formel «durch Abrüstung zur Entspannung», noch die Parole «durch Entspannung zur Abrüstung» verwendbar ist. Wahrscheinlich begibt man sich durch Verkoppelung der beiden Worte auf einen Irrweg. Entspannung ist viel eher durch andere Mittel erreichbar als durch Abrüstung. Die sowjetische Rüstung erzeugt heute Spannung nur dadurch, daß sie dazu dient, die widerrechtliche Länderbeute Stalins in Osteuropa zu sichern und diesen Gebieten die Eigenschaft eines Sprungbretts zu verschaffen. Die Sowjets könnten, ohne ein einziges Gewehr oder Atomgeschoß zu zerstören, Entspannung schaffen, wenn sie zum Beispiel den gefangenen Völkern Rede- und Lesefreiheit schenkten. Durch Abrüstung kann die Spannung vermehrt, statt verringert werden,

wenn sie das Kräftegleichgewicht noch labiler macht, als es ohnehin ist. Und durch Entspannung kann man die Abrüstung überflüssig machen.

Wer zur Abrüstung gelangen will, muß also einen anderen Weg suchen als den der Entspannung. Es scheint ihn zu geben. Präsident Kennedy, den die Klügeleien einiger seiner Berater immer in Rutschgefahr bringen, ist dank einem gut entwickelten Sinn für Machtfragen in der entscheidenden Hinsicht seinem Vorgänger überlegen: Er ist ein guter Rüster. Er hat den Militäraufwand beträchtlich vermehrt und geht mit den Bundesgenossen, wenn sie sich's gar zu bequem machen, nicht so zimperlich um wie Eisenhower. Wenn Kennedy den Oberkremler mitunter so falsch anfaßt, wie es die Briten mit Hitler taten, gibt es einen tröstlichen Unterschied: Er sorgt für den Fall des Fehlschlags vor. Hitler konnte sich den Spaß machen, den Briten zu raten, sie sollten doch etwas besser rüsten. Chruschtschew hat nichts zu lachen. Er ächzt vernehmlich unter der Wucht der amerikanischen Militärausgaben.

Von Rüstungswahnsinn reden die Bolschewiken erst, seit auch die anderen rüsten. Da sie so weit vorgerüstet haben, werden sie vergleichweise schwächer, wenn sich die anderen ins Zeug legen. Chruschtschew ist nun so weit, daß er, der die Sicht aufs Paradies zu sehr verkürzt hat, seinen Untertanen sagen muß, er habe kein Geld für die Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung, weil ihm Kennedy das Wettrüsten auferlege.

Das ist kein übler Fingerzeig. Zu einem Rüstungsabkommen kann die Welt nur gelangen, wenn sich die Sowjets aus Angst, immer weiter zurückzubleiben, so danach sehnen, daß sie bereit werden, dafür Opfer zu bringen, zum Beispiel in Form der Zulassung wirklicher Kontrolle, durch Verringerung ihrer Truppen in Osteuropa, durch Zugeständnisse an den Freiheitsdurst der versklavten Nationen.

Das sähe so aus, als ob man doch über die Entspannung zur Abrüstung gelangte. In Wirklichkeit käme man zur Abrüstung über die Aufrüstung der Bedrohten.

*Vom Verfasser ist soeben ein neues Buch erschienen: Hitlers glücklichster Tag. Seewald-Verlag,
Stuttgart.* Die Redaktion